

Kommunismus und Zucker

Kuba vor einer neuen schlechten Ernte Eingeständnis einer "fehlerhaften Zuckerpolitik"

In ihren Parolen zum 1. Mai grüßt die Kommunistische Partei der Sowjetunion auch das „heroische Volk Kubas, das den Kommunismus aufbaut“. Doch die Vertreter des Kommunismus auf Kuba begreifen in diesem Jahr sehr ernsthafte Schwierigkeiten auf dem Weg zu dem von ihnen angestrebten Ziel. Der Aufbau des Kommunismus hängt auf Kuba für das Castro-Regime nämlich weitgehend davon ab, wieviel Zucker in die kommunistischen Länder ausgeführt werden kann: in die Sowjetunion und die osteuropäischen Satelliten sowie nach China. Zucker bildet darüber hinaus die Grundlage für den Tauschhandel mit einigen anderen Ländern, die Kuba mit wichtigen Gütern beliefern.

Ist die Zuckerernte schlecht, so kann Kuba die so dringend benötigten Importe nicht bezahlen. Das öffentliche Eingeständnis Ernesto Guevaras, eines prominenten Mitglieds der kubanischen Regierung, daß das Einbringen der Zuckerernte nicht so gut vorangehe, wie es sein sollte, ist daher von einiger Bedeutung.

Guevara gibt zu, daß trotz der Aktion der Regierung, alle verfügbaren Arbeitskräfte für die Ernte zu mobilisieren, zu wenig Menschen auf den Zuckerrohrplantagen arbeiten. Er erklärt, was jeder Wirtschaftler, der an eine freie Marktwirtschaft glaubt, hätte voraussagen können: daß die Kubaner deshalb

nicht mehr in Scharen auf die Zuckerrohrplantagen strömen, weil sie sich vom Kommunismus etwas anderes als die Plantagenarbeit versprochen und mit dem dort lockenden Verdienst heute ohnehin kaum noch etwas kaufen können.

Die Partei sah sich aus diesen Gründen gezwungen, Fabrikarbeiter auf die Plantagen zu schicken, die sich jedoch nicht bewährten und nach den Worten Guevaras eher ein Handikap als eine Hilfe waren. Sie erwiesen sich als ebenso unwillig wie unfähig.

Nach den Zahlen zu urteilen, sieht es bereits jetzt so aus, als gehöre die diesjährige Zuckerernte zu den schlechtesten der letzten zehn Jahre. Vor zwei Jahren, ehe der Kommunismus sich richtig auf Kuba durchsetzte, erntete man auf der Insel 6,7 Millionen Tonnen Zucker. Im vergangenen Jahr waren es lediglich 4,8 Millionen Tonnen — ein Ergebnis, das trotz aller Ermahnungen durch die Funktionäre und trotz des „sozialistischen Wettstreits“, den man auf den Plantagen eingeführt hat, auch in diesem Jahr kaum übertroffen werden dürfte.

Guevara sprach von Bauern, die sich der Ernte zu entziehen suchten und von Menschen, die sich immer noch nicht der Tatsache bewußt seien, daß Kubas wirtschaftliche Entwicklung von der Zuckerproduktion abhängt. Doch die kubanischen Führer geben jetzt selber zu, daß

ihnen Fehler in ihrer Zuckerpolitik unterlaufen sind, die die Bevölkerung an eine baldige Differenzierung der Landwirtschaft und einen raschen industriellen Aufbau auf der Insel glauben ließ.

Auch scheint es, daß die vielgerühmten Erntemaschinen die Erwartungen nicht erfüllen. Im Februar hatte Guevara noch betont, 1000 dieser Maschinen stünden für die diesjährige Ernte bereit und weitere 1000 seien bestellt und

würden gegen Ende der Ernte eintreffen. Doch bisher haben sie den Schnitt des Zuckerrohrs kaum beschleunigt. Das Ziel der Partei jedenfalls, 1965 eine Jahresproduktion von über sieben Millionen Tonnen Zucker zu erreichen, scheint in der Tat sehr hochgesteckt zu sein. Nach den bisherigen Erfahrungen spricht kaum etwas dafür, daß es erreicht werden kann.

Strategische Konzeption bei SHAPE

Gegen Sonderkommando für Atomstreitkraft

PARIS. Aus zuverlässigen Quellen ist zu erfahren, daß der atlantische Oberkommandierende Europa, General Lemnitzer, und die Mehrheit seiner amerikanischen Mitarbeiter ebenso wie sein Vorgänger General Norstad von der Notwendigkeit überzeugt sind, den europäischen Streitkräften Landmittelstrecken-Raketen zur Verfügung zu stellen. General Lemnitzer blieb auch der Norstad-Doktrin einer verhältnismäßig kurzen, konventionellen Pause vor Einsatz der Atomwaffen treu, während bekanntlich der amerikanische Verteidigungsminister McNamara zur Verringerung des atomaren Risikos an die Möglichkeit eines längeren, konventionellen Krieges glaubt.

Das atlantische Hauptquartier Europa vertritt außerdem die These, daß durch die Schaffung einer interalliierten oder multilateralen Atomstreitkraft das atlantische Atompotential in keiner Weise verstärkt wird und es sich hierbei um vorwiegend politische Fragen handelt.

In dem Einsatz von drei Atomunterseebooten mit Polaris-Raketen im Mittelmeer anstelle der demontierten Abschubrampen in der Türkei und in Italien sehen die militärischen Beobachter sogar eine gewisse Schwächung des Atompotentials, weil aus technischen Gründen ein Teil der Unterseeboote sich stets außerhalb des Mittelmeeres befinden muß und weil die Polarisraketen eine geringere Treffsicherheit besitzen als die demontierten Jupiter-Raketen.

Was die Organisation der interalliierten Atomstreitkraft betrifft, würden es das atlantische Hauptquartier und insbesondere General Lemnitzer äußerst bedauern, wenn die Streitkraft nicht nur

die Starfighter-Geschwader erfasse, sondern auch die der Bundeswehr zur Verfügung stehenden Pershing-Raketen mit einer Reichweite von 500 km, dann verlagere man taktisch Atomwaffen in den strategischen Bereich und entziehe sie der unmittelbaren Verfügungsgewalt des atlantischen Hauptquartiers. General Lemnitzer wünscht außerdem, daß man für die interalliierte Streitkraft kein besonderes nukleares Kommando bildet, sondern lediglich einen getrennten, ihm unmittelbar unterstellten Generalstab, denn ein Sonderkommando müßte zu einer Verringerung seiner strategischen Vollmachten führen. Es sei darauf hingewiesen, daß schon jetzt die Jagdbomber unmittelbar dem atlantischen Oberkommandierenden unterstehen und nicht dem Hauptquartier für den europäischen NATO-Mittelstreckenschnitt in Fontainebleau.

Schließlich sei erwähnt, daß nach Ansicht der militärischen Sachverständigen die Serienfertigung von Landmittelstreckenraketen in den Vereinigten Staaten in kurzer Frist anlaufen könnte, wenn ein entsprechender politischer Beschluß gefaßt würde. Die Vorarbeiten wären genügend fortgeschritten. Seit einiger Zeit wurde die Forschung auf diesem Gebiete von der amerikanischen Regierung auf ein Nebengleis abgelenkt, das heißt bewußt abgebremst.

Sowjetische Fehlschläge im Weltraum?

Judica-Cordiglia Enthüllungen der italienischen Funkamateure

TRUIN. Die bekannten italienischen Funkamateure, die Brüder Judica Cordiglia, haben einen Korrespondenten von „ANSA“ die Enthüllung der New-Yorker „Amerikanischen Zeitung“ über den mißglückten Start von sowjetischen Satelliten und den wahrscheinlichen Tod von sowjetischen Kosmonauten bestätigt.

Die beiden Funkamateure hatten außer den Sendungen der „offiziellen“ amerikanischen und sowjetischen Weltraumfahrer Fragmente von Konversation in russischer Sprache und am 2. Februar 1961 Herzschläge und Atemgeräusche gehört, die von bekannten Herzspezialisten, darunter Professor Achille Dogliotti, unbestreitbar als solche erkannt wurden.

Die abgehörten Sendungen hatten die charakteristischen Merkmale der Sendungen von bewohnten Weltraumschiffen und hatten den Sendezeichen der „Wostok“ geglichen. Die von der „Amerikanischen Zeitung“ angegebenen Daten stimmten mit den Daten der italienischen Brüder überein. Die Brüder Judica haben jedoch noch vier weitere Sendungen und zwar im November 1960, und im Februar, Mai und Oktober 1961 abgehört.

Zu den Namen der Kosmonauten, die die New-Yorker Zeitung als ungekommen betrachtet, fügen die Turiner Funkamateure noch vier weitere hinzu: A. Lodosky, Alexis Belokoneff, Alexej Grazeff und Iwan Kacur. Die beiden Spezialisten erklärten ferner, daß sie nicht nur die Sendungen von Satelliten bezeichnet haben, die im Weltraum verschwunden sind, sondern auch die Kreisbahn und die nacheinander folgenden Stellungen dieser Satelliten genau berechnet hatten.

Die NASA erklärte, sie sei nicht über Meldungen informiert, wonach ihre eigenen Abhörstationen Fehlschläge sowjetischer Astronauten registriert hätten. Das Dementi der NASA erfolgte im Anschluß an die Meldung einer New-Yorker Tageszeitung, die behauptete, nach Angaben der Abhördienste der NASA seien wenigstens fünf sowjetische Astronauten bei Weltraumflügen ums Leben gekommen. In allen Fällen sei die Funkverbindung der Astronauten kurz nach dem Start plötzlich abgebrochen.

Deutscher Sputnik in den Weltraum

Mit der Fertigstellung ist für 1966 zu rechnen Vielseitige Verwendung

MÜNCHEN. (ap.) Der erste deutsche Forschungsatellit wird 1966 in den Weltraum geschossen werden können, wenn die „Bölkow-Entwicklungs KG“ in München finanziell in die Lage versetzt wird, ihre Planung zu verwirklichen. Die Firma hat den zuständigen Stellen eine in Zusammenarbeit mit der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt sowie dem Institut für Geophysik und Meteorologie an der Universität Köln erarbeitete Denkschrift vorgelegt, die den Titel „Satelliten für die deutsche Weltraumforschung“ trägt.

Nach den Planungen sollen im Verlauf von weiteren zwei Jahren in Abständen von sechs Monaten weitere vier deutsche Satelliten mit einem Gewicht von je 1,5 Tonnen und einer Betriebsdauer von vier bis fünf Jahren die Erde umkreisen. Die Kosten wurden auf etwa 150 Millionen DM beziffert. Ein entsprechender Finanzierungsantrag wurde bereits bei dem zuständigen Bundesministerium eingereicht.

Vielseitiger Satellit

Mit dem ersten deutschen Satelliten soll ein vielseitig verwendbares Forschungsgerät entwickelt werden, das es erlaubt, kontinuierliche Messungen und Beobachtungen zur Erde zu schicken. Nach Angaben der Firma kann der Satellit aber auch für wirtschaftliche Zwecke Verwendung finden, wie zum Beispiel für Nachrichtenübermittlung, Wetterforschung und Vermessung von bisher wenig erschlossenen Gebieten der Erde.

Mit Hilfe eines absprengbaren „Wiedereintrittskörpers“ sollen die Probleme untersucht werden, die beim Wiedereintritt eines Satelliten in die Luftschicht der Erde zu überwinden sind.

Verwendung von Kunststoff

Den bisher bei den amerikanischen Weltraumkörpern aufgetretenen Schwierigkeiten mit Sonnenbatterien zur Strom-

versorgung der Geräte glaubt man mit einem zusammenfaltbaren Hohlspiegel von 10,5 Metern Durchmesser begegnen zu können. Der Spiegel wird erst nach der Trennung des Satelliten von der Träger Rakete geöffnet. Man hofft damit eine Leistung von fünf Kilowatt gewinnen zu können. An Stelle von Metall wird Kunststoff verwendet werden.

Welche Rakete?

Während der erste Satellit auf eine elliptische Umlaufbahn geschossen werden soll, deren erdnähester Punkt 400 Kilometer und dessen erdfernter Punkt 1500 Kilometer beträgt, ist für den fünften Satelliten ein erdfernter Punkt von 4000 Kilometer geplant. Doch voraussichtlich eine entsprechend starke europäische Träger Rakete erst 1967 fertig sein dürfte, ist noch nicht sicher, mit welcher Rakete der erste deutsche Satellit in den Weltraum befördert werden soll.

Das Recht auf Glück

Roman von Else JUNG

4. Fortsetzung

Do öffnete sich die gegenüberliegende Korridor tür, und die Nachbarin, Frau Senfft, steckte den wuscheligen Kopf heraus.

„Ah, die junge Frau ist wieder da!“ rief sie erfreut und kam mit ausgestreckten Händen auf Ina zu. „Wie geht's? War's schön auf der Hochzeitsreise? Das wird Ihrer Mutter aber leid tun, wenn sie hört, daß Sie hiergewesen sind, Fräulein Ina... oh, Verzeihung... ich muß mich erst an Ihren neuen Namen gewöhnen.“

„Ist meine Mutter denn ausgegangen?“ unterbrach die junge Frau den Redeschwall der Nachbarin.

„Oh, die geht jetzt oft aus, seitdem sie einen Herrn kennt, der sie regelmäßig zum Spaziergang abholt. Manchmal fahren sie auch mit dem Auto weg und kommen erst spät abends wieder zu werden staunen, wie sich Ihre Mutter verändert hat.“

Was für ein Vergnügen es Frau Senfft bereitete, und wie sehr sie sich bemühte, ihre Neuigkeiten sensationell aufzubauschen, das sah man den funkelnden Augen der nicht mehr ganz jungen Inhaberin der Nachbarwohnung an.

Ina brauchte eine kleine Weile, um Überraschung und Unbehagen niederzupressen. „Meine Mutter kommt einen Mann, mit dem sie ausgeht?“ fragte sie inüblich.

„Und was für einen!“ — Frau Senfft dickerete. — „Schneeweiße Haare hat er

schon, aber er scheint Ihrer Mutter sehr gut zu gefallen.“

Inas Gesicht verschloß sich. „Danke“, sagte sie und bat die Nachbarin, der Mutter einen Gruß auszurichten. „Ich werde morgen vormittag wieder vorbeikommen.“

Auf dem Rückweg zur Villa ging ihr das Gehörte nicht aus dem Kopf. Wie konnte Mutti sich nur so ins Gerede der Leute bringen! Spazieren ging sie mit ihm, ließ sich zu Autofahrten von ihm einladen!

Was war nur geschehen, während sie und Klaus von Lauenbach abwesend gewesen waren?

Den ganzen Tag, bis zum späten Abend, hoffte Ina, daß ihre Mutter zu ihr in die Villa kommen werde; doch Charlotte konnte gar nicht kommen, weil sie mit Herrn Steinhoff eine Tagestour mit dem Autobus an den Bodensee gemacht hatte.

Als sie abends heimkehrte, wurde sie schon von Frau Senfft erwartet, die im offenen Fenster gelegen und ihre Ankunft beobachtet haben mußte. Von ihr erfuhr sie, daß Ina dagewesen sei und vor verschlossener Tür gestanden habe.

Charlotte empfing diese Nachricht mit zwiespältigen Gefühlen. Eherseits freute sie sich, daß Ina wieder heimgekehrt und in erreichbarer Nähe war, andererseits bangte ihr ein wenig vor dem morgigen Tag, denn es war ihr sofort klar, daß Frau Senfft die Neugierde von Charlottes Beziehungen zu

Herrn Steinhoff bei der Unterhaltung mit Ina nicht verschwiegen hatte.

Etwas bedrückt stand sie dann vor dem Spiegel und entfernte sorgfältig Puder und Lippenrot, die leicht aufzutragen sie sich angewöhnt hatte, wenn sie in Steinhoffs Begleitung spazierenging oder einen Ausflug mit ihm unternahm.

Als sie das erste Mal — auf diese Weise so vorteilhaft verändert — ihm entgegengetreten war, hatte er sie überrascht und erfreut angesehen.

„Bravo, Frau Hilden, das nenne ich Mutti! Sie sehen um weitere zehn Jahre jünger aus“, hatte er sie begeistert gelobt. „Ihre Tochter wird staunen, wenn sie Ihre Mutter so wieder sieht.“

Lange lag Charlotte noch wach, und die herrlichen Eindrücke von der Bodenseefahrt wurden verdrängt durch die Fragen, wie sich nun wohl alles gestalten werde, wenn Ina von Ihrer Freundschaft mit Richard Steinhoff erfuhr; denn eine echte Freundschaft war aus der fittigen Begegnung im Stadtwald allmählich entstanden, darüber waren sich die beiden Menschen längst klar geworden.

Charlotte hatte in den vergangenen Wochen viel von Richard Steinhoff gelernt, und sein Versprechen, sie an allem teilnehmen zu lassen, womit er sich beschäftigte, ließ sie jeden neuen Tag mit freudiger Erwartung begrüßen.

Und nun war Ina zurückgekommen! Würde sie ihre Mutter verstehen? Charlotte hoffte es, und als es am anderen Morgen läutete, lief sie mit klopfendem Herzen zu Tür, um ihrem Liebbling zu öffnen.

Einen Augenblick lang lagen sich Mutter und Tochter in den Armen, und als sie ins Wohnzimmer gingen, wo Charlotte ein Gläschen Sektwein und Gebäck für Ina bereitgestellt hatte, war es fast so wie früher, wenn ihre Kleine von ihrer Urbeziehung zurückgekehrt war.

Ina sah bezaubernd aus in dem blumigen Seidenkomplet und dem großen, modischen Sommerhut. Wie eine glückliche, junge Frau schaute sie aus. Klaus Gahlen konnte stolz auf sie sein.

„Charlotte dann aber fragte: „Wie war's Kind, erzähle! Es muß doch!“ da flog ein Schatten über Inas Gesicht, und ihre Worte: „Natürlich war es wunderschön!“ klangen nicht ganz echt.“

Ina ging schnell über weitere Fragen der Mutter hinweg und drückte ihr einen Karton in die Arme.

„Mach' ihm auf, Mutti, und schau', was ich dir mitgebracht habe“, sagte sie und hatte gleich darauf die Freude, die Augen der Mutter aufleuchten zu sehen.

„Kind, Kind, das ist ja viel zu viel! Einen Kostümstoff und dazu noch eine so entzückende Bluse, da hast du mich aber schon recht verwöhnt“, sagte Charlotte, mit der Hand glättend über den Stoff fahrend.

„Das ist noch nicht alles, Mutti! Ich habe noch etwas für dich, und damit du dir nicht vergehlich den Kopf über meine Verschwendungssucht zerbrichst, will ich's dir lieber gleich verraten: Ich habe in Monte Carlo beim Roulettespiel gewonnen. Davon kaufte ich dir Stoff und Bluse, und in diesem Umschlag stecken noch ein paar hundert Mark. Den Rest bekommt die hiesige Kinderkrippe. So, und nun bist du dran mit dem Erzählen! Wie ich von Frau Senfft hörte, sollst du dich während meiner Abwesenheit ganz gut unterhalten haben. Stimmt das? Oder hat unser Nachbarin wieder einmal übertrieben?“

Das klang etwas angegriffen, und Charlottes Dank für das Geld wurde nur mit einem kurzen: „Bitte, bitte... du kannst natürlich damit machen, was du willst!“ abgefertigt.

„Ja, das stimmt“, erwiderte die Mutter und berichtete dann der Tochter, wie es zu der Bekanntschaft mit Herrn Steinhoff gekommen sei.

„Du ahnst nicht, Kind, wie schrecklich verlassen ich mich nach deiner Abreise fühlte, und wie tröstlos mir der Gedanke schien, von nun an immer allein in der Wohnung zu sein, niemandem mehr zu haben, für den ich arbeiten und sorgen durfte“, versuchte sie ihr Verhalten zu erklären.

„Und da kam dann dieser Herr Steinhoff gerade im richtigen Moment, nicht wahr?“

„Ja, Liebbling, so war es! Wir verstanden uns von Anfang an sehr gut, und ich habe ihm viel zu verdanken.“

Ina hatte auf einmal einen fremden, gespannten Zug um den Mund. „Was ist denn das überhaupt für ein Mensch?“ wollte sie wissen.

Froh darüber, daß die Angelegenheit zur Sprache gekommen war, schilderte Charlotte ihrer Tochter die Persönlichkeit ihres Freundes, rühmte seine Ritterlichkeit und Weltanschauung, und wie rührend er sich ihrer angenommen habe.

„Ich glaube, ohne ihn hätte ich diesen ersten Wochen der Trennung von dir kaum ausgehalten“, schloß sie ihren Bericht.

Für Inas Empfinden hatte die Mutter etwas zu begeistert über Herrn Steinhoff gesprochen, und sehr beunruhigt fragte sie sich: „Sie wird doch nicht die Dummheit begangen haben, sich in den Mann zu verlieben?“

Um sicher zu gehen, forderte sie die Mutter auf, ihr noch mehr von Herrn Steinhoff zu erzählen, einen Wunsch, dem Charlotte gern nachkam.

Ina war über die Veränderung, die mit ihrer Mutter vorgegangen war, tief erschrocken. Und nicht nur das! Es war da auf einmal ein Gefühl in ihr, das heftig schmerzte, ein Gefühl der Betäubung, vielleicht gar der Eifersucht, und weil ein so junger Mensch in der Kunst psychologisch richtiger Menschenbehandlung nicht erfahren war, fiel



des Ki

ungsentw

TH. Die Kammerliche Arbeiten befaßten von der Regierung vom 30. 1. 1966 hat bekanntlich die Regierungserklärung, daß sie die im Schadensgesetz teilweise abgeänderten Strafen geringen Strafen

jetzt in der Komm stehende Vorlage s elung für die Ostke anderen Worten heil Lage unserer des letzten Krieges über hinaus aber Ab

Keine Kriegsschäden gegen Vergehens gesicherheit zu eine über 5 Jahre) ver Das gleiche gilt die belgische Staat worden ist.

Die Hälfte der Kri diejenigen, die in sind, deren St Freiheitssendung nicht Drei Viertel können die nicht bestraft Namen aber in A 1965 vom 19. 9. 1945 Militärsünden ge und deren Eintrag geworden ist (die gewisse Rechte en, so z. B. ein öf feiden, zu wählen en usw.)

In diesen Gesetze als eine ganze Meng beim Besuch des c Merlot erhoben die bigung St.Vith, sowie von St.Vith und (Der Abgeordnete Abänderungsantrag prunkte Van der Sc seinen bereits vorh Gesetzesvorschlag gelt

Der Tür ins Haus un Mutti, du bist ja ül diesen Steinhoff ve geliebt? Charlotte f anlos. „Kind, das ist zu haben, für den ich arbeiten und sorgen durfte“, versuchte sie ihr Verhalten zu erklären.

„Weiter ist nichts g auch nichts geschehen über die Leute im Ha phion den Mund über öffentlich klar!“ fuhr

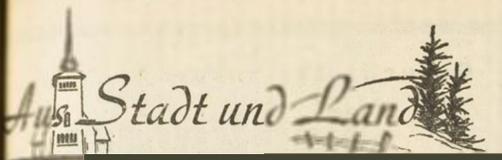
Charlotte zuckte mit daß du ins Gered Mutti? Ich glaube, da von mir verlangen, ich nicht tun.“

„Ich will aber unter ke daß du ins Gered Mutti? Ina sprach bes Mutter ein „Es schick für eine alleinstehe dem Alter, einen Freu stelle den Verkehr Vorwand ein, und gänzlich so ritterlich ist, w ändert hast, wird er v zurückziehen.“

erschrocken sah Charlott

„Ina, wie redest du doch kein unumdinges nicht weiß, was es 1 die Absicht, Herrn ! der fadscheinigen Bei abschieden und ihm de wußt, weil er das nicht t hatte. Er ist...“

geduldig hob Ina die er ist der ritterlichste



Die Abänderung des Kriegsschädengesetzes

Regierungsentwurf bleibt in der Kommission hängen

Die Kammerkommission für die Arbeiten befaßt sich zur Zeit mit dem Regierungsentwurf vom 14. 3. 1962 über die Abänderung des Kriegsschädengesetzes vom 30. 1. 1954. Die jetzige Regierungsentwurf hat bekanntlich am 2. 5. 1961 die Regierungserklärung verlautbart, in der im Artikel 5 des Kriegsschädengesetzes vorgesehene teilweise Abschaffung der Strafen für Personen, die nicht oder geringen Strafen verurteilt worden...

Es hat lange Zeit gedauert, ehe die Regierungsvorlage „in die Kommission ging“. Als dies der Fall war, stellte sich heraus, daß die Meinungen sehr geteilt blieben (trotz der Regierungserklärung). Am Dienstag wurde auf Antrag des Abgeordneten Toubeau (soz.) beschlossen, die Beratung zu vertagen und Minister Bohy zu ersuchen, den Entwurf erneut an die Regierung zurückzuverweisen. Sie sind für die Genehmigung eines Teiles des Vorschlages, weigern sich jedoch, allen wegen „Unbürgerlichkeit“ bestraften (auch wenn es sich nur um leichte Strafen handelt) die Vergütung der Kriegsschäden zuzubilligen. Wie verlautbart, will die Regierung jedoch den ursprünglichen Text beibehalten, da er mit der Regierungserklärung vom 2. 5. 61 übereinstimmt. Sie ist gegen eine Teilung des Entwurfes. In diesem Falle würde die Vorlage erneut an die Kommission verwiesen, die sich über die Gesamtheit des Textes (den sie teilen möchte) aussprechen muß.

Geschlossene Gemeindebüros

ST.VITH. Die städtischen Büros bleiben am Pfingstmontag geschlossen. Das Standsamt ist jedoch an diesem Tage von 10 bis 11 Uhr geöffnet.

Reitturnier in Amel

AMEL. Die Ländliche Reitvereinigung Eupen-Malmedy-St.Vith veranstaltet am kommenden Montag (Pfingstmontag) auf dem Sportplatz in Amel ein großes Reitturnier. Die Veranstaltung beginnt um 2 Uhr nachmittags.

Einzelhandelsindex gesunken

ST.VITH. Der Einzelhandelsindex ist im Monat Mai auf 114,10 Punkte gesunken. Im April stand er auf 114,42. Diese Entwicklung beruht hauptsächlich auf einer Verringerung der Eier- und der Kartoffelpreise.



Gott dem Allmächtigen hat es gefallen unseren lieben Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter den wohlachtbaren

Herrn Paul Feyenklassen

nach einem tragischen Unglücksfall versehen mit den heiligen Sterbesakramenten im jugendlichen Alter von 20 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich zu nehmen.

Um ein stilles Gebet für den lieben Verstorbenen bitten in tiefer Trauer:

Seine schwerbetrüben Eltern:
Heinrich Feyenklassen und Frau Jos. geb. Michaeli
Seine Geschwister:
Jakob Feyenklassen und Frau Luzi geb. Felten
nebst Töchterchen
Peter Feyenklassen
Martin Feyenklassen
Maria Feyenklassen
sowie die übrigen Anverwandten

Hinderhausen, den 28. Mai 1963

Die Beerdigung findet statt zu Hinderhausen am Freitag, dem 31. Mai 1963. Abgang vom Sterbehaus um 9.45 Uhr
Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, so bittet man, diese als solche zu betrachten.

3. Polio-Schluckimpfung fiel aus

Die für Sonntag, den 26. Mai vorgesehene dritte Polio-Schluckimpfung für die Bürger der Stadt St.Vith fiel aus. Liebenswürdigerweise brachte die hiesige Geistlichkeit das den Einwohnern in allen Messen zur Kenntnis, sodaß der größte Teil der für die Impfung eingetragenen Personen sich nicht unnötigerweise zum Rathaus begab. Wenn so etwas vorfällt, wird sofort nach einem Schuldigen gesucht. Die hiesige Stadtverwaltung hat ebenso gehandelt und folgendes festgestellt. Am 26. April - also vor einem ganzen Monat - bestellte die Stadt beim Gesundheitsdienst der Provinz in Lüttich den Impfstoff und setzte das Datum für die dritte und letzte Impfung auf den 26. Mai fest. Am 2. Mai erteilte der Gesundheitsdienst einer Firma von Genval den Auftrag der Stadt für dieses Datum den angefragten Impfstoff zu liefern. Am 21. Mai versandte diese Firma den Impfstoff an den Impfarzt, der ihn Samstag Abend noch immer nicht erhalten hatte. Hier ist zu bemerken, daß gelegentlich der vergangenen Impfungen, der Impfstoff auch immer erst

am Tage vor dem Gebrauch ankam. Es blieb der Stadtverwaltung also nichts anders übrig als die Impfsitzung abzublasen. Wer ist nun der Schuldige: der Lieferant, der hätte wissen müssen, daß Donnerstag der vergangene Woche ein gesetzlicher Feiertag war oder die Eltern der Güttergesellschaft, die bezüglich des Güterverkehrs scheinbar nicht sehr furchtsam zu sein scheint, wie dies schon mehrmals in der Presse erörtert und nachgewiesen wurde. Abschließen teilen wir mit, daß die geplante Impfung nun am kommenden Freitag von 19 bis 20.30 Uhr stattfinden wird, da der Impfstoff Montag um 14 Uhr eintraf.

Termin des Bezirkseinkommers in St. Vith

ST.VITH. Der letzte Termin für die Einzahlung der Steuern auf das beschäftigte Personal, Motoren und für die Müllabfuhr ist am 4. Juni 1963 zwischen 10 und 12 Uhr.

NATIONALE LOTTERIE

70	500
810	1.000
9220	2.500
3900	2.500
8910	10.000
64460	25.000
92470	50.000
32480	50.000
701	1.000
75701	25.000
253221	500.000
3272	2.500
09452	25.000
29842	25.000
57032	50.000
793	1.000
3503	2.500
7913	2.500
3	48362
95683	25.000
52643	25.000
21853	25.000
409163	1.000.000
744	1.000
5404	2.500
4	37354
33064	25.000
340844	250.000
5	0425
59245	25.000
36625	100.000
421855	5.000.000
9266	2.500
3156	25.000
6	2926
7236	5.000
06466	50.000
6097	2.500
7607	2.500
6907	5.000
7	5777
0767	5.000
22587	25.000
81767	25.000
8	40848
92248	25.000
518468	1.000.000
9	200
6459	5.000
2679	10.000
9	19939
14269	25.000
03509	25.000
26329	25.000

hläge ?

unkomoteure

Die Kammerkommission für die Arbeiten befaßt sich zur Zeit mit dem Regierungsentwurf vom 14. 3. 1962 über die Abänderung des Kriegsschädengesetzes vom 30. 1. 1954. Die jetzige Regierungsentwurf hat bekanntlich am 2. 5. 1961 die Regierungserklärung verlautbart, in der im Artikel 5 des Kriegsschädengesetzes vorgesehene teilweise Abschaffung der Strafen für Personen, die nicht oder geringen Strafen verurteilt worden...

Tür ins Haus und rief empört: „Matti, du bist ja über beide Ohren Steinhoff verliebt!“ „Charlotte fragte es verblüfft. „Kind, das ist doch Unsinn! Steinhoff und ich haben uns angeheiratet, weil wir uns beide einsam fühlen. Welter ist nichts geschehen und nichts geschehen.“

„Sie sind seit ein paar Tagen auffallend verändert, liebe Frau Charlotte“, sagte Richard Steinhoff eines Nachmittags, als sie sich nach einem längeren Spaziergang in einem kleinen Waldcafé, in der Umgebung Lauenbads, bei einer Tasse Kaffee ausruhten. „Ihre Tochter ist doch nun wieder zu Hause, besucht sie Sie denn nicht häufig?“

„Ina hat sehr viel zu tun, lieber Freund, da sie auch weiterhin im Büro ihres Mannes tätig ist.“ „Aber Sie sehen so bedrückt aus. Haben Sie Sorgen oder einen persönlichen Kummer? Ich würde Ihnen gern raten oder helfen, wenn Sie mir Ihr Vertrauen schenken wollten.“

„Ach, Herr Steinhoff“, erwiderte Charlotte und gab sich viel Mühe, ihm ein fröhliches Gesicht zu zeigen, „ich glaube, es ist nur die brütende Augustsonne, die uns nun schon seit einer Woche mit ihrer lähmenden Hitze heimsucht.“

„Es tut mir leid, verehrte Freundin, daß ich Sie in diese Zwangslage gebracht habe, und ich möchte auf gar keinen Fall der Ina sein, der das gute Verhältnis zwischen Ihnen und ihrer Tochter trüben könnte. Ich muß es Ihnen überlassen, zu entscheiden. Ich ziehe mich selbstverständliche zurück, und Sie brauchen nicht zu befürchten, daß ich Ihnen persönlich auch nur den geringsten Vorwurf mache. Bedauern würde ich freilich eine solche Entscheidung sehr, auch wenn ich sie verstehen könnte. Das fast tägliche Zusammensein mit Ihnen, unsere Spaziergänge und Gespräche, sind mir beinahe unentbehrlich geworden. Sollte ich Sie missen müssen, würde es mir sehr schmerzlich sein, daß muß ich ganz offen aussprechen.“

„Lieber Freund! Morgen, Sonntag, bin ich bei meinen Kindern zu Tisch eingeladen. Aber am Montag, um die gewohnte Zeit, werde ich zu unserer Bank im Stadtwald gehen, denn unsere Freundschaft ist mir soviel wert, daß ich sie gegen jeden Widerstand verteidigen will. Wenn Sie mir dabei helfen, werde ich auch nicht schwach werden. Ich freue mich auf unser Wiedersehen!“

„Ich bin ganz sicher, daß sie mich empfangen wird, gnädige Frau.“ - Steinhoff lächelte und sah Ina mit seinen Augen so zwingend an, daß die junge Frau, zurücktretend, ihm den Weg in die Wohnung freigab.

(Fortsetzung folgt)

Wart

uristenzentrum Echterbach
ch ein freier Wochentag, Wo

siders, 38, rue de Luxemburg

Um den Raumflug Gordon Coopers

PE CANAVERAL. Die Le...
SA haben bekanntgegeben, da...
rsagen eines elektrischen Verst...
m letzten amerikanischen We...
g das elektronische System de...
mkabine des Kosmonauten...
oper am Funktionieren hinder...
l letzterer seine Rückkehr zur...
Handsteuerung bewerkst...
Bte.

Der Verstärker, so präzisier...
SA, befand sich in einer K...
np. Cal" (Amplifier calibration...
nten Schachtel.

r hatte die Aufgabe, versch...
ctrische Signale in elektronis...
e zu verwandeln, die an...
ische Kontrollsystem weiterze...
um, die Rückstoßbrakete...
traumkapsel zu zünden.

Die Techniker haben festgestell...
eine Lötstelle ein Kurzschlu...
Schachtel des Verstärkers...
vorgefunden wurde der Kurz...
h Feuchtigkeit, die ohne...
der Transpiration Gordon Co...
ührte.

- 15.15 Die Pusztas, Reisebe...
- 16.00 Bayerisches Bild...
- 16.30 Spaziergang am...
- 17.00 Amateur-Boxen...
- 18.30 Hier und heute...
- 19.10 Die Schaubude...
- 19.12 Nachrichten...
- 19.15 Werbefernsehen...
- 19.20 Vater ist der Bes...
- 19.45 Schlingzeiten des J...
- 20.00 Tagesschau und We...
- 20.15 Das waren noch Ze...
- 20.45 Eine musikalische Per...
- 21.15 Das Geständnis, die...
- 21.45 Tagesschau und We...
- 22.00 Sonntag...
- 22.15 Berichte von den F...
- Gruppenspielen zusa...
- „Vorschau“

Holländisches Fern...

- KRO:
- 15.00 Der letzte der Moh...
- Film
- 15.25 Film
- 15.55 Jack-Benny-Show
- 16.20 Chronik der Stecke...
- 17.00 Für die Kinder
- 19.30 Ivanhoe, Filmfolge
- NTS:
- 20.00 Tagesschau und We...
- KRO:
- 20.20 Aktuelle Sendung
- 21.00 Teddy-Scholten-Show
- 21.45 Quiz
- 22.10 Der Gatte, Fernseh...
- 22.35 Andacht
- NTS:
- 22.45 Tagesschau

Flämisches Fern...

- 17.00 Jugendfernsehen
- 18.00 Katholische Sendung
- 19.30 Echo
- 19.55 Sport
- 20.00 Tagesschau
- 20.20 Mergie, Film-Feuilleton
- 20.45 Sterne über Canne...
- stop-Rovus
- 21.50 Leb wohl...
- 22.40 Tagesschau

Luxemburger Fern...

- 19.00 Sportvorschau
- 19.30 Grand-Prix: Der...
- 20.00 Tagesschau
- 20.30 Geschichten
- 21.00 Film
- 22.30 Jazz
- 22.50 Tagesschau



Nun haben es die Schwarzbrenner schwer

Acht Schüsse beendeten einen Waffenstillstand - Kavaliersdelikt von Tennessee

Wenn man auch einen großen Zorn auf Finanzämter zu den allgemein menschlichen Eigenschaften zählen und dafür Verständnis haben kann — es ist sehr unklug, auf Steuerfahnder zu schießen. Das mühten kürzlich Schwarzbrenner hochprozentigen Whiskys im wilden Tennessee erfahren. Acht Gewehr- und Pistolenschüsse, vor denen ihre Beamten sich nur in wilder Flucht retten konnten, waren für die Steuerbehörde das Signal, den Waffenstillstand mit den Schwarzbrennern aufzukündigen.

Tennessee mit seinen unzugänglichen Schluchten und seinen undurchdringlichen Wäldern ist ein Dorado für heimliches Destillieren harter Schnäpse. Dort gibt es kristallklares Wasser und versteckte in Hülle und Fülle. Wenn die Maische über dem Hickory-Feuer brodelt, dann gehen Rauch und Dampf unter in dem Nebel, der ohnehin über den Bergen hängt.

Das Schwarzbrennen von Whisky ist auch ein gutes Geschäft. Der Schnaps wird in Lastwagen in die großen Städte Cincinnati, Chicago und Detroit gebracht, dort für 4 Dollar (16 Mark) pro Gallone (dreieinhalb Liter) abgesetzt und für zwei Dollar (acht Mark) pro Pint (gut ein halbes Liter) weiterverkauft.

Schwarzbrennen ist in Tennessee ein „Kavaliersdelikt“, Sheriffs und ihre Gehilfen tun nichts dagegen. Schließlich sind die „Mondscheinfabrikanten“ illegalen Whiskys ihre Wähler und Brötchengäber. Bislang drückte auch die Steuerfahndung beide Augen zu: Es gibt kaum eine andere lohnende Erwerbsquelle für einen rechten Mann in Tennessee.

Nach jenen acht verhängnisvollen Schüssen aber schalteten die Beamten auf stur. Es hatte bisher zum Ehrenkodex zwischen Schwarzbrennern und Fiskus gehört, Schüsse höchstens

Auch das noch
Nicht nur an aufrechten Verbrecherjagden, sondern auch am aufreibenden Straßenverkehrsdienst nehmen die Londoner Spezial-Polizisten, die „Part-timer“ teil. Freiwilliger Dienst bleibt Dienst — auch am sonnigsten Sonntag.

Nachts um zwei Uhr klingelte bei einem Londoner Ehepaar das Telefon. „Hallo“, meldete sich verschlafen der Gatte. „Hier spricht Ihr Hausarzt“, tönte es aus der Leitung. „Erinnern Sie sich, daß Sie mich vor drei Monaten nachts um zwei Uhr weckten, damit ich Ihrer Frau helfe, die Halsgeschwulst hatte? Da Sie bis heute meine Rechnung offenstehen ließen, möchte ich Sie an die Begleichung Ihrer Schuld erinnern, und zwar zu der gleichen nächtlichen Stunde, zu der Sie mich aus dem Schlaf geweckt hatten!“

Indonesiens stinkende Delikatesse

Durian-Früchte sind nichts für empfindliche Nasen, aber ein Genuß für Kenner

Auf Indonesien wächst ein Baum, der bis zu 60 Metern hoch wird: der Durian-Baum. Er trägt zweimal im Jahr Früchte. Sie haben die Ausmaße eines Fußballs und sind mit Stacheln bedeckt wie Igel. Lassen sie sich schon dem Aussehen nach kaum mit anderen Früchten vergleichen, so trifft das für ihren Geschmack noch mehr zu.

Wenn man im Lande Sukarnos von Durian spricht, dann erlebt man etwas Seltsames. Bei den einen leuchten die Augen auf, ja, man vermeint fast zu spüren, wie ihnen das Wasser im Munde zusammenläuft. Bei den anderen breitet sich auf dem Gesicht der Ausdruck tiefsten Abscheus aus.

Die Freunde der Durian-Frucht — auch Sukarno und viele seine Minister gehören dazu — treffen sich während der Reifezeit zu regelrechten Parties, etwa genauso wie anderswo Gourmets zu Beginn der Austernsaison. Vorher allerdings werden die Frauen und Töchter auf Besuch zu Verwandten geschickt, denn von diesem Festessen ist das schwache Geschlecht ausgeschlossen.

Meistens treffen sich bis zu einem Dutzend Freunde zum gemeinsamen Genuß in der Wohnung eines der Freunde. Der hat vorher einem Durian-Händler Bescheid gegeben, und der kommt dann zur festgesetzten Stunde mit der frischen Ware. Er trägt sie an einer Stange über der Schulter, und dann beginnt das große Probieren. In jede der angebotenen Früchte wird ein V-förmiger Schnitt gemacht. Je gelber und weicher das Fruchtfleisch ist, um so höhere Preise werden geboten.

Umgekehrt ist die Frucht nicht ganz geruchlos. Öffnet man sie, dann verbreitet sie ein

Aroma, das nichts für auch nur halbwegs empfindliche Nasen ist. Europäer haben es mit dem Geruch ranziger Butter, verdorbenem Fisch, Abwässern im Hochsommer und Schlimmerem verglichen. Wie auch die Vergleiche immer ausfielen, schmeichelhaft waren sie nie.

Seltsamerweise sind sich die, die von der Frucht gekostet haben, im Geschmacksurteil ebenfalls einig, allerdings nach der positiven Seite. „Ananas mit Schlagsahne“, meinte ein Holländer, der Durian einmal probiert hat, „ist nur halb so gut!“

Zu einem Durian-Essen gehört nichts weiter als die Frucht und Wasser. Dennoch steigt die Stimmung der Esser sehr schnell. Irgendwelche bisher wissenschaftlich noch nicht näher untersuchten Wirkstoffe verursachen rauschartige Gefühle.

Eine Durian-Party ist in der Regel nicht nur 100 Meter weit zu hören, sondern noch viel mehr zu riechen. Ehefrauen in der Umgebung wissen aus Erfahrung, daß es wenig Sinn hat, ihre Männer mit einer Beschwerde loszuschicken, denn die klingeln zwar an der Tür, hinter der das Festessen stattfindet, lassen sich aber meistens nach dem vorgebrachten Protest gerne zum Mitessen einladen und kommen erst am nächsten Morgen zurück.

Der Geruch ist so durchdringend und darüber hinaus so anhaltend, daß ein Durian-Esser erst einen Tag nach dem Festmahl für die Umgebung wieder akzeptabel wird. Als Ausländer hat man wenig Aussicht, von Indonesiern zu einem Durian-Essen eingeladen zu werden, denn wer der seltsamen Anziehungskraft jener Frucht nicht schon verfallen ist, dem wird allein vom Geruch schlecht, was für beide Seiten peinlich ist.

Viele exotische Früchte haben im Westen zahlreiche Freunde gefunden. Beim Durian bisher nicht. Alle Fluggesellschaften weigern sich, sie als Fracht anzunehmen, und bei den internationalen Schiffahrtsgesellschaften ist es nicht anders. Ein arabischer Scheich, der bei einem Besuch in Indonesien Gefallen an Durian fand, mußte eine Maschine chartern, um auch zu Hause dem Genuß zu fröhnen. Er tat es, obgleich das Vergnügen ihm recht teuer zu stehen kam.

Da andererseits weder Amerikaner noch Europäer einfach ihre Frauen zu Verwandten schicken können, nur um einmal einem Genuß zu fröhnen, für den die besseren Hälften kein Verständnis aufbringen, wird sich da kaum etwas ändern. Und das wird ganz gut so sein. Denn was sollten wohl die Besitzer empfindlicher Nasen tun, die schon unter ihrem unfreiwilligen Nüchtern in öffentlichen Verkehrsmitteln oder Vergnügungstätten leiden, sobald dieser etwa Knoblauch-Wurst gegessen hat, wenn sie nun auch noch Durian-Esser mit der unvermeidlichen „Fahne“ bedrängen wollen... Zum Glück gibt es ja genügend andere Gaumenfreuden, die nicht nur delikatschmecken, sondern auch exquisit duften



„Ich hab's satt... dreimal haben sie mir schon die Karre geklaut!“

Keine Frühstückspause für Godalmings Nonnen

Klosterfrauen bauen ein Schwimmbad für ihre Besucher - Nur ein Installateur half ihnen

Die Nonnen der Franziskaner Missionare der „Göttlichen Mutter“ überlegten sich seit langem, was sie tun könnten, um ihren Klostergarten für Besucher attraktiver zu machen. Sie fanden im Gegensatz zu manch anderen Auffassungen, daß es nicht schlecht wäre, wenn das Kloster mehr Besucher habe als in früheren Zeiten. Die Idee der Frau Oberin verpflichtete sie dann allerdings zu Arbeiten, die Ordensschwwestern sonst nicht



Die fleißigen Hände der Nonnen von Ladywell-Kloster haben das Schwimmbekken vollendet. Den Erfordernissen der modernen Zeit sehen diese Klosterfrauen sehr aufgeschlossen gegenüber.

aufgelegt werden. Beim Bau eines Schwimmbekkens im Klostergarten mußten sie Zement mixen, graben und Ziegel legen.

Vier Monate lang dauerten die Arbeiten, die jetzt beendet wurden. Von 8 Uhr morgens bis 17 Uhr abends verrichteten die Nonnen eine Arbeit, die normalerweise nur von starken Männern bewältigt wird. Allein 5 Wochen lang gruben sie an dem Erdloch, das für das Bassin nötig war. Sie mußten sich erst durch roten Kalk, den man in der südostenglischen Grafschaft Surrey häufig findet,

durcharbeiten. Dann mußten sie Gräben auswerfen, Rohre legen und Ziegelwände für das Pumpenhaus und für die Umkleidekabinen aufstellen. Sie arbeiteten im Schlamm bei jedem Wetter und sprachen außer einigen notwendigen technischen Instruktionen kein Wort bei ihrer Arbeit. Auch auf die bei Mauern und Zimmerleuten üblichen Frühstückspausen wurde verzichtet. Lediglich eine halbstündige Mittagszeit war eingeplant.

40 000 Ziegel haben sie gelegt, 15 Tonnen Zement gemischt und 67 Betonplatten für das Dach gebraucht. Insgesamt brachten sie 14 000 D-Mark auf und sparten durch ihre Arbeit weitere 13 000 DM. Die einzige technische Hilfe, die sie erhielten, war die Errichtung der Pumpe durch einen Installateur, der auch die Rohr-Anschlüsse anbrachte.



Die teilweise erschreckend zunehmende Häufigkeit der Pilzkrankungen ließ die Frage aufkommen, ob die Abwehrkräfte unseres Körpers durch die Zivilisation etwa eine Einbuße erfahren haben. In einem Fall hat sich das bereits mit Sicherheit nachweisen lassen: Die Behandlung mit Penicillin und ähnlichen Pilzextrakten setzt die Abwehrkraft gegen die Pilze herab. Es ist durchaus denkbar, daß die Kunstprodukte in unserer Nahrung einen ungünstigen Einfluß haben.

Außerdem hat sich das „Hautklima“ in den letzten Jahren zugunsten der Pilze verändert. Feuchtigkeit, Wärme und Dunkelheit begünstigen jedes Pilzwachstum ganz allgemein; Kälte, Trockenheit und Sonne hemmen es dagegen. Nur wenige Kinder — von den Erwachsenen ganz zu schweigen — laufen im Sommer noch barfuß oder in Holzpantoffeln.

Die dicken Wollsocken von früher — zu meist handgestrickt — sind mit Recht nicht mehr im Gebrauch, weil sie zu warm sind. Die dünnen Syntheticoocken haben jedoch den entscheidenden Nachteil, daß sie Schweißfüße begünstigen und auf diese Weise der Pilzkrankung Vorschub leisten, sofern sie nicht täglich ausgewechselt werden.

UNSER HAUSARZT BERÄT SIE

Barfüßer kennen keine Pilzkrankheit

Es ist leider nicht zu leugnen: Trotz einer nicht geringen Zahl an wirkungsvollen Medikamenten leiden viele Menschen unter einer Hautpilzkrankung. Hautpilze können sich überall am Körper bilden; am häufigsten findet man sie aber zwischen den Zehen und Fingern, an den Nägeln und in den sogenannten „Schweißgrüben“. Der Erreger sind mikroskopisch kleine, echte Pilze, die mit den uns allen bekannten Waldpilzen verwandt sind.

Allgemein kann der einzelne von sich aus viel dazu beitragen, um eine Ansteckung oder die Übertragung der Krankheit auf andere zu verhindern. Hier einige Tipps:

Hände und Füße nach der abendlichen Reinigung etwa eine Viertelstunde in warmer Borsäurelösung baden, gut abtrocknen und mit desinfizierendem Puder nachbehandeln, besonders zwischen den Zehen.

Strümpfe, Schuhe und Einlegesohlen täglich wechseln. Während sie lüften und austrocknen, ebenfalls mit desinfizierendem Puder behandeln.

Wenn möglich ohne Strümpfe und Schuhe gehen! Nach der Benutzung von Gemeinschaftsbädern und dergleichen die Füße gut abtrocknen und mit Fußpulver einpudern.

Die Lust zu Spiel und Sport, zum Baden und Schwimmen wollen wir uns jedoch nicht nehmen lassen. Im Gegenteil: Ein Körper, der durch Sonne und Luft gekräftigt und dessen Haut gesund ist, wird nicht nur mit Pilzen, sondern auch mit anderen Krankheiten leichter fertig als der vorsichtige Stubenhocker.

Dr. med. H.

die Kurzgeschichte

Die Berühmtheit

Balthasar Kirstenberger (der berühmte Balthasar Kirstenberger) blickte sich mit sonderbarer Rührung auf dem Marktplatz seines Heimatstädtchens um, das er vor fünfundsiebzig Jahren verlassen hatte. Hier war es also, wo ihm zum erstenmal der Himmel voller Geigen hing. Eine Geige hatte ihm sein Vater damals geschenkt, zu seinem vierten Geburtstag, damit er darauf spielen lernen konnte. Es war eine ganz billige Geige gewesen... eine Schreinermeistergeige, hatte ihm sein Vater lächelnd gesagt. Jetzt spielte er auf einer Stradivari und war so berühmt, wie es ein Geiger überhaupt nur werden kann.

Ob sein Ruhm schon bis hierher gedrungen war? Mit einem Seufzer ließ sich Balthasar Kirstenberger auf einer Bank nieder. Gegenüber lag das Altersheim. Wie oft hatte er früher dort gespielt, nur um den Leuten eine Freude zu machen?

Ein altes Mütterchen setzte sich neben ihm. „Kenne ich Sie nicht?“ begann sie und wandte ihm ihre kurzschrittigen Augen freundlich zu. „Sie kommen mir irgendwie so bekannt vor. Aber...“

„Aber ich weiß wirklich nicht, wo ich Sie hintun soll“, krepelte das Mütterchen sein müdegeordnetes Gedächtnis um und um. „Vielleicht kennen Sie mich noch vom Altersheim“, half ihr Balthasar Kirstenberger bereitwillig. „Ich habe dort oft musiziert.“

„Musiziert?“ wunderte sich das Mütterchen. „Wissen Sie, ich bin ja nur eine ganz einfache Frau. Mein ganzes Leben lang habe ich nichts anderes getan, als für den Mann und die Kinder gesorgt, gekocht, gewaschen und geputzt. Nehmen Sie mir die Frage nicht übel: was ist denn das, musiziert?“

Balthasar Kirstenberger war enttäuscht. Also war es doch nicht weit her mit dem Berühmtsein. „Ich habe dort oft geigelt“, sagte er matt. Das Mütterchen stieß einen kleinen Schrei aus. „Geigelt haben Sie“, sagte sie entzückt. „Ja, natürlich, jetzt weiß ich auch, woher ich Sie kenne.“

„Sie kennt mich“, jubelte es in Balthasar Kirstenberger. Also ist es doch was mit dem Berühmtsein. Aber da flüsterte ihm das Mütterchen plötzlich ins Ohr: „Jetzt sagen Sie mir mal, lieber Mann: Werfen denn die Leute heute noch was herunjer?“



UNGARN

DAS OPFER WAR NICHT VERGEBLICH

Die ungarische Regierung unter Janos Kadar ist bemüht, das Volk den Schrecken der blutigen Niederwerfung des Aufstandes von 1956 vergessen zu lassen. In jüngster Zeit versucht Kadar, die Beziehungen zum Nachbarn Österreich und zur Bundesrepublik und zum Vatikan zu verbessern. Das Ungarn des Jahres 1963 läßt sich mit dem von 1956 nicht mehr vergleichen.

Als Kadar nach der Niederwerfung der Revolution von den Sowjets als Nachfolger von Imre Nagy als Parteichef der ungarischen KP eingesetzt wurde und das Premieramt übernahm, war er bei allen nationalistischen Ungarn verhaßt; denn sein Anteil an der sogenannten „Säuberung der reaktionären Elemente“ war groß. Dann aber zeigte es sich, daß Kadar von allen möglichen Anwärtern auf die beiden einflußreichsten Ämter in Ungarn vielleicht noch das kleinere Übel war. Wenn er zuerst kurz und hart gegen die Gegner des Regimes durchgegriffen hatte, so gedachte er doch nicht, das Regime des Terrors aufrechtzuerhalten. Besser als seine Vorgänger wußte er, daß der ungarische Nationalismus ein Faktor ist, mit dem jeder Machthaber rechnen muß.

Im Laufe der Zeit entwickelte sich Kadar zum Vorkämpfer der „Liberalisierung“ des ungarischen Kommunismus. Inwieweit es sich da um eine taktische Maßnahme oder einen Gesinnungswandel handelt, vermag nur er zu beurteilen; die Ungarnexperten des Westens sind sich nicht einig darüber.

Fest steht allerdings, daß in Ungarn heute manchmal erstaunlich offen an den Mängeln des Systems Kritik geübt wird, ebenso wie an dem Größenwahn kleiner Parteibonzen oder den hohen Preisen, dem Mangel an Wohnungen und etlichen anderen Mißständen. Solche Kritik hört man nicht nur in Gesprächen, man sieht sie auch in Zeitungskarikaturen oder in Kabarets. Eines beweist sie auf alle Fälle: daß Kadar die Ventile von Unmutäußerungen öffnen kann, ohne um seine Stellung fürchten zu müssen. Er sitzt fest im Sattel.

„Neues Klima?“

Vor einigen Monaten erlebten die geladenen Gäste aus dem Westen im Gebäude der ungarischen Gesandtschaft ein Schauspiel, das sie einigermaßen in Staunen versetzte. Noch nie zuvor war es geschehen, daß ein Ostblockstaat sich in einer ähnlichen Form der westlichen Presse zu einem Frage- und Antwortspiel gestellt hatte. Die Veranstaltung diente vor allem der Verbesserung des österreich-ungarischen Verhältnisses, das kaum als gutnachbarlich bezeichnet werden kann.

Die Abgesandten Kadars wiesen auf das „neue Klima“ in Budapest hin. Die Vertreter des Westens machten sie darauf aufmerksam, daß das wohl den Tatsachen entspreche, daß Kadar, wenn es ihm passe, auch wieder zu den früheren Terrormethoden zurückkehren könne. Wer erwartet hätte, daß die Ungarn diese Vermutung als völlig absurd zurückgewiesen hätten, der wunderte sich. Ja, hieß es, diese Furcht existiere auch in Ungarn, aber der Westen könne doch durch die Schaffung eines besseren Verhältnisses zur Budapest-Regierung dazu beitragen, daß diese Gefahr vermindert würde.

Mit diplomatischem Geschick und typisch ungarischem Charme gelang es Kadars Abgesandten immerhin, zum Nachdenken über einige ihrer Argumente anzuregen.

Ungarn bemüht sich seit etwa drei Jahren, den Fremdenverkehr anzukurbeln. Es bietet im Sommer Badefreuden am Plattensee und im Winter Jagderlebnisse in den Bergen, beides für devisenstarke Westler. Man kann den Standpunkt vertreten, daß jeder, der nach Ungarn fährt, das Kadarregime durch seine Marks, Dollars oder Pfunde stärkt, was zweifellos stimmt. Andererseits schenkt der Verkehr mit den Touristen den Einheimischen viele Vergleichsmöglichkeiten, die nicht ohne Rückwirkungen auf den Satellitenstaat Moskau bleiben.

Budapest holt auf

Budapest will wieder das werden, was es einmal war, als es noch keinen Kommunismus gab: das Paris Osteuropas. Wollte man den offiziellen Fremdenverkehrsprospekten Glauben schenken, dann hat es dieses Ziel

schon fast erreicht. Die Wirklichkeit ist natürlich anders. Auch Paris hat sich seit dem ersten Weltkrieg so sehr verändert, daß es mit den Träumen der Besucher von damals nichts mehr gemein hat.

Bis zum Aufstand 1956 war Budapest einfach tröstlich. Schon wenige Monate später begann sich, wenn auch langsam, das Bild zu wandeln: Die Warenangebote in den Schaufenstern wurden reichhaltiger. Moskau lenkte einen Teil des Konsumgüter-Stromes in die ungarische Metropole, um so weiteren Unruhen vorzubeugen. Chruschtschow ging ganz einfach davon aus, daß zwei Hauptfaktoren für den Aufstand verantwortlich waren: der niedrige Lebensstandard und der Stalinismus der Rakosi-Regierung.

Der Stalinismus wurde tatsächlich ein Opfer des Aufstandes, der aus diesem Grunde möglicherweise einmal von den Geschichtsschreibern als ein Erfolg gewertet werden wird. Die „Beruhigungsspritze“ in Form von Konsumgüterlieferungen zeitigte aber ebenfalls weitreichende Folgen. Sie setzten den Schlußstein



DIE KATHEDRALE

von Budapest. Ungarns Metropole ist der kulturelle Mittelpunkt des Landes mit Kirchen, Schulen, Hochschulen und einer Universität.

der Ära, in der das Volk mit Versprechungen abgespeist wurde.

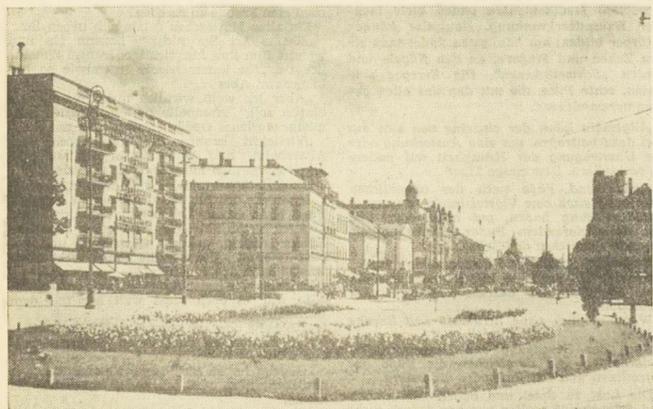
Im Budapest von heute gibt es wieder Nachtlöcher mit Programmen, die jeder Altkommunist als dekadent bezeichnen würde. Die wenigen noch lebenden Angehörigen der einstigen Oberschicht sind zwar bestenfalls bescheidene Pensionäre, aber niemand schaut sie mehr schief an, wenn sie in der Vorkriegsmartyr-Konditorei bei einer Tasse Kaffee alte Erinnerungen und neuen Klatsch austauschen.

Auch die sprichwörtliche Eleganz der Budapest-Regierung hat, wenn auch in Grenzen, Aufrechterhaltung gefunden. Bei näherem Hinsehen fällt einem zwar auf, daß die Kostüme oder die Schuhe vielleicht nicht gerade von der besten Qualität sind, aber wie gesagt, da muß man schon genauer hinschauen.

Die ungarischen Spitzenfunktionäre bekommen der Fremde nicht zu Gesicht. Daß sie, von wenigen Ausnahmen abgesehen, im gleichen aufwendigen Stil wie die von ihnen so sehr verurteilten Großgrundbesitzer und Fabrikanten vergangener Zeit leben, weiß in Budapest fast jedes Kind. Der einzige Unterschied ist der, daß sie es nicht zeigen.

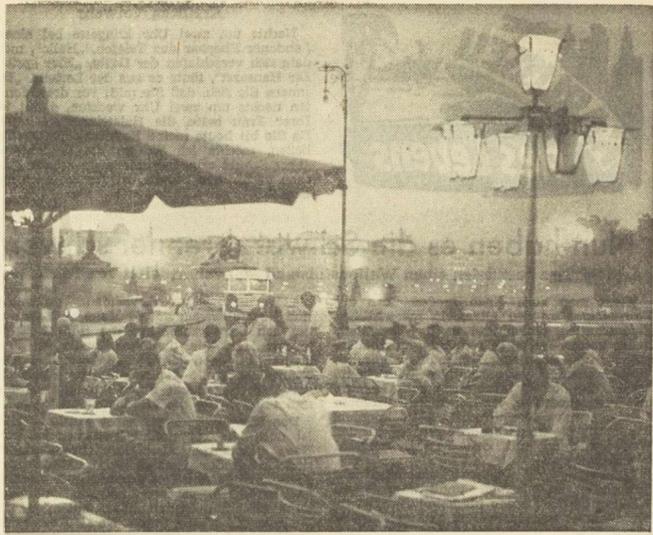
Alte Tradition

Noahs Enkel Magyar soll nach alten Sagen der Stammvater der Ungarn sein, aber für



DIE „STRASSE DER ROTEN ARMEE“

In Debrecin, der Hauptstadt des Komitats Hajdu im nordöstlichen Ungarn, in der Debreciner Heide gelegen. Debrecin mit seinen 123 000 Einwohnern war Mittelpunkt der ungarischen reformierten Kirche; es ist landwirtschaftliches Handelszentrum mit Viehmärkten und Industrie.



BUDAPEST IN ABENDLICHER STUNDE

Ungarns Hauptstadt, in malerischer Lage, der Donau zugekehrt, Schnittpunkt uralter Handelswege, hat nichts von ihrer landschaftlichen Schönheit eingebüßt. Am rechten Ufer liegt der kleinere Stadtteil Buda (Ofen), durch sechs Brücken mit Pest auf dem linken Ufer verbunden.

solche Sagen hat das neue Regime nicht viel übrig. Fest steht dagegen, daß das heutige Budapest unter den Römern eine blühende Stadt mit dem Namen Aquincum war. Bei Ausschachtungsarbeiten der heutigen 1,8-Millionen-Metropole kamen Häuser, Bäder, Friedhöfe, ja selbst die Überreste eines Hospitals aus der Römerzeit zutage. Ihr Besuch gehört neuerdings zum Stadtrundfahrt-Programm.

Gegen Ende des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung fielen die Magyaren unter dem Häuptling Arpad in Ungarn ein. Wenige Generationen später ließen sie sich zum Christentum bekehren, und zwar unter Arpads Urnenkel Stephan. Die nach ihm benannte Krone gilt den Ungarn nach wie vor als bedeutendster Nationalschatz.

Wie die meisten anderen Länder Südosteuropas fiel auch Ungarn um die Mitte des zweiten Jahrtausends n. Chr. unter die Herrschaft der Türken, deren Statthalter sich vor allem durch Grausamkeit auszeichneten. Das Erbe der Türken traten die Oesterreicher an. So innig, wie uns Operetten und manche Filme das Verhältnis der beiden Völker unter der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie vorgaukelte, ist es nie gewesen — wenn man von der dünnen Oberschicht absieht. Als die Ungarn wieder einmal der fremden Vorrherrschaft müde sich erhoben, verbündeten



KLEINE FREUDEN

im harten Alltag. Wie vor dem Kriege wird an jeder Straßenecke in Budapest gekochter Mais verkauft. Ungarn ist bescheiden geworden.



SCHÖNES SOPRON

Blick auf den 61 m hohen Stadtturm, dessen ältester Teil noch aus der Zeit der Arpad-Dynastie stammt und oft vom Fremden besucht wird.

sich der österreichische Kaiser und der russische Zar. Zusammen schlugen sie den Aufstand nieder.

Nach der Niederlage der Mittelmächte im ersten Weltkrieg begann für Ungarn zwar die Zeit der Unabhängigkeit, aber keineswegs die der Stabilität. Es kam zu Revolutionen und Gegenrevolutionen von Kommunisten und Faschisten, zum zweiten Weltkrieg und schließlich zur von Stalin vorbereiteten kommunistischen Machtübernahme.

Verfolgt man die ungarische Geschichte zurück in die Vergangenheit, dann entdeckt man leicht einige Eigenschaften jenes Volkes, die sich durch ein Jahrtausend erhalten haben: eine ausgeprägte Freiheitsliebe kombiniert mit einer recht erstaunlichen Anpassungsfähigkeit, eine tiefe Religiosität auf der einen, und einen atheistischen Anarchismus auf der anderen Seite. Charme und Grausamkeit sind seit Jahrhunderten in der Seele dieses Volkes nachbar, ebenso wie die Freude am Leben und die Bereitschaft zum Tode.

Die Probleme

Es sind vor allem zwei Probleme, die Kadar gegenwärtig zu schaffen machen. Von beiden spürt der Fremde, der als Tourist nach Budapest kommt, kaum etwas. Das eine betrifft die sowjetischen „Verbündeten“. In Ungarn sind noch immer nach Schätzungen westlicher Diplomaten zwischen 60 000 und 80 000 Soldaten der Roten Armee stationiert. Ihre Aufgabe ist es, eine Wiederholung der Ereignisse von 1956 zu verhindern.

Die Militärattaches der westlichen Länder wissen genau, daß Budapest trotz seines Neonglanzes und seines Nachtlebens, trotz seiner relativen Freiheit und des „Liberalismus“ eine belagerte Stadt ist. In zwei Ringen haben die Sowjets an Schlüsselpositionen um Budapest Stellung bezogen. Zu beneiden sind die Rotarmisten nicht, denn aus ihren Kasernen kommen sie kaum heraus, denn offiziell sind sie gar nicht da. Chruschtschow und Kadar wissen, wie allergisch die Ungarn auf den Anblick von sowjetischen Uniformen reagieren.

Das zweite Problem versuchte die Kadar-Regierung seit einiger Zeit ohne viel Aufsehen zu bereinigen. Es war die Freilassung Kardinal Mindszents, der seit dem Aufstand von 1956 in der amerikanischen Botschaft Asyl gefunden hatte.

In den letzten Monaten zeichnete sich immer deutlicher eine Entwicklung ab, die darauf hinwies, daß Kadar an einer Normalisierung der Beziehungen seiner Regierung mit dem Vatikan gelegen sei, was eine für beide Seiten akzeptable Lösung der Fragen einschloß, für die der Kardinal gekämpft und gelitten hat.

Die Zeiten, da der Ostblock einer gewaltigen Festung glich, die von einem Feldherrn befehligt wurde, neigt sich dem Ende zu. Jugoslawien ist zwar heute noch ein kommunistischer Staat, aber doch ganz anders als Stalin sich einen Satelliten vorgestellt hat. Das gleiche gilt für Polen. Dort liegen die Dinge zwar anders, aber jeder Kreml-Boß muß darauf Rücksicht nehmen, daß Polen unter Gomulka kein willenloses Werkzeug mehr ist.

In Ungarn haben der Kreml und Kadar ebenfalls Konzessionen machen müssen, die sie sicher ursprünglich keineswegs im Sinn hatten. Es besteht kein Zweifel darüber, daß sehr viele Ungarn dem Westen es nicht so schnell vergessen werden, daß es sich 1956 auf Worte und Propaganda beschränkte, als die Freiheitskämpfer Waffenhilfe erwarteten.

Doch heute sehen die meisten Magyaren die Dinge nüchterner. Sie wissen, daß sie da ihre Hoffnungen zu hoch geschraubt hatten. Sie wissen aber auch, daß sie die Konzessionen, die ihnen die kommunistischen Herren machen mußten, keiner ausländischen Hilfe zu verdanken ist.

Bis zum Aufstand galt jeder, der sich nicht als Kommunist ausgab, als Feind, als Verbrecher, der nachts abgeholt und ohne Gerichtsverhandlung liquidiert werden konnte. Diese Zeiten sind vorbei. So gesehen war das Blutopfer nicht vergeblich.

Sollte Kadar zum Terror zurückkehren, dann müßte er mit einem neuen Aufstand rechnen; denn die Ungarn lieben zwar die Freuden des Lebens, aber sie riskieren auch den Tod, wenn sie jemand zu sehr unterdrückt.

Ohn Unei

Auf einer Rundreise durch Ungarn... (Text continues vertically)

Kultur... (Text continues vertically)

Der Autor... (Text continues vertically)

Amerikanisch... (Text continues vertically)

Stipp... (Text continues vertically)

Ohnmachtsfall vor dem Fernsehschirm Unerwartete Folgen des 'Flimmer-Kinos'

Englischer Arzt untersucht neue TV-Krankheit / Anfälle durch Lichtstöße

Auf einer Couch im Londoner Hammersmith Hospital, einem der führenden englischen Lehrkrankenhäuser, liegt eine Frau. An ihrem Kopf sind einige Drähte befestigt, die zu einem elektrischen Meßgerät führen. In etwa einem Meter Entfernung von der Patientin steht Dr. Christopher Pallis mit einem „Stroboskop“, einem taschenlampenähnlichen Gerät, das wie ein besonders schnell rotierender Leuchtturm arbeitet und in bestimmten Abständen Lichtstöße sendet. 27mal in der Sekunde flammt das Licht auf und fällt auf das Gesicht der Patientin, die entsprechend den Anweisungen

Angehörigen unter Epilepsie, während sie selbst allein während des vergangenen Jahres drei Ohnmachtsanfälle überstanden hatte, und zwar stets, wenn sie in gebückter Stellung in einem verdunkelten Raum ihr Fernsehgerät hatte schärfer einstellen wollen.

Daher die Versuche mit dem „Stroboskop“, das, ähnlich wie ein Fernsehgerät, flimmerndes Licht ausstrahlt. Dr. Pallis verglich die Reaktion von Gehirnzellen und Nerven auf flimmerndes Licht und kam hierbei zu der Feststellung, daß bestimmte Menschen, die nicht unbedingt Epileptiker sein müssen, zu Opfern epileptischer Anfälle werden können, wenn sie unter bestimmten Bedingungen flackerndes Licht ausgesetzt sind.

Die Patientin des Dr. Pallis hatte sich in einer Entfernung von knapp einem Meter vor ihrem Fernsehger-

Krämpfen befallen, die sie ohnmächtig werden ließen. Aus den drei ersten Ohnmachtsanfällen erwachte sie rasch, während sie nach ihrem letzten Anfall ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

Als die Patientin entlassen wurde, überreichte man ihr keine Medizin, sondern gab ihr nur Verhaltensmaßregeln. Sie soll in Zukunft, wenn ihr Fernsehgerät wieder einmal zu flimmern beginnt, dieses entweder sofort ausschalten oder den Raum verlassen. Vor allem soll sie niemals ihre Augen schließen und soll sich nicht, mit dem Blick auf den Bildschirm gerichtet, dem Gerät nähern.

Bedeutungsvoll ist ferner, daß starke Reaktionen seelischer Art bei dieser Patientin bei einem Lichtwechsel von 18- bis 30mal in der Sekunde in Erscheinung traten. Wechselte die Frequenz der Lichtstöße auf unter 18 oder über 50, wurden diese zwar immer noch als irritierend, jedoch nicht mehr als erregend oder bedrückend aufgenommen. Die größte Belastung trat auf, als sich die flimmernde Lichtquelle in einer Entfernung von etwa einem Meter vor den Augen der Patientin befand.

Die Untersuchung über Zusammenhänge zwischen Fernsehen und Epilepsie sind mit der Entlassung der Patientin nicht beendet. Ihr Fall deckte lediglich ein Problem auf, und mit ihrer Hilfe wurde es möglich, eine Basis für weitere Beobachtungen zu finden.

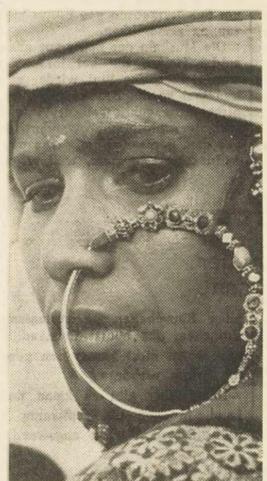
Kunerbuntes Panoptikum

„Bei uns werden alle Gäste äußerst rücksichtsvoll behandelt“, war die Devise eines teuren Hotels in Florida. Jeder Gast, der morgens geweckt zu werden wünschte, wurde statt mit durchdringendem Telefonklingeln von der sanften Stimme eines hübschen Zimmermädchens aus dem Schlaf geholt, das mit einem Frühstückstischchen an seinem Bett erschien. Das ging eine Zeitlang zur Zufriedenheit aller Gäste so, bis eines Tages das Telefon gerade in dem Augenblick läutete, als Mädchen und Tablett erschienen waren. „Bitte nehmen Sie ab, ich möchte noch nicht gestört werden“, brummte der verschlafene Gast. — „Der Herr liegt noch im Bett, und möchte nicht gestört werden“, gab das Mädchen Auskunft. Am anderen Ende der Leitung aber wartete die Gattin. Seitdem hat das teure Hotel diesen Kundendienst eingestellt.

des Arztes entweder ihre Augen schließen oder öffnen muß. Die Patientin wurde in bewußtlosem Zustand in die Klinik gebracht.

Ihr Mann, der sie begleitete, erklärte auf der Unfallstation, er habe nach der Rückkehr von der Arbeit seine Frau ohnmächtig vor dem Fernsehgerät gefunden und befürchtet, daß sie einen elektrischen Schlag erlitten habe. Eine Untersuchung der Bewußtlosen ergab jedoch, daß diese Vermutung falsch war. Die Kranke hatte weder ein organisches Leiden, noch bestanden bei ihr Anzeichen eines Nervenleidens. Nachdem die Patientin später ihr Bewußtsein wiedererlangt hatte, berichtete sie, daß sie nach ihrer üblichen Hausarbeit das Fernsehgerät in ihrem Wohnzimmer angestellt habe. Da sie das helle Tageslicht beim Empfang störte, habe sie die Vorhänge zugezogen. Nach wenigen Minuten sei die Übertragung gestört worden. Das bisher klare Bild sei durch flimmernde Querstreifen verwischt und nahezu unerkennbar geworden. Sie habe sich daher bemüht, das Bild zu regulieren. Dann sei alles plötzlich so merkwürdig geworden, und sie müsse wohl ihr Bewußtsein verloren haben.

Der Arzt hatte zunächst Verdacht, daß die Patientin einem epileptischen Anfall zum Opfer gefallen sei. Nach den Aussagen der Frau und auch des Mannes litt jedoch keiner ihrer Vorfahren und nächsten



Man kann auch übertreiben, meinen Sie? Nun, diese Inderin findet ihren seltsamen Nasenschmuck höchst dekorativ und gar nicht unbequem. Andere Länder, andere Sitten.

rät befunden. Sie beobachtete die verzerrten Bilder, während sie das Gerät einzustellen versuchte. Dann wurde ihr übel, sie schloß ihre Augen und wurde von epileptischen

Fünftzehn Konkubinen sind genug

König Ibn Saud findet seine Haremskosten zu hoch

Unlängst fand in dem Scheichstum Sateb eine Geheimkonferenz arabischer Emire statt. Den Vorsitz führte König Ibn Saud. Das Verhandlungsthema dieser Konferenz bildete das Problem der ständig wachsenden Harems-Ausgaben. Die Kosten für eine Haremsfrau belaufen sich heute auf etwa 11 000 DM monatlich. Dies ist selbst für einen Ölkönig zu viel. Auf der Konferenz von Sateb wurde

der Beschluß gefaßt, daß in Zukunft die Zahl der legitimen Haremsfrauen nicht mehr als zwölf betragen darf. Die Konkubinen wurden auf fünfzehn beschränkt. Ibn Saud persönlich ging noch weiter, indem er seinen zahlreichen Söhnen verbot, mehr als zwanzig Kinder im Jahr anzusetzen. Als Grund gab der Herrscher an, daß sich die Harems seiner Söhne in einem Rhythmus vermehren, der zu immer größerer Sorge Anlaß gibt. Die Ausgaben für den Unterhalt dieser Harems wachsen ständig, und sie sind im Begriffe, den größten Teil der Einnahmen, die Ibn Saud von den englisch-amerikanischen Ölgesellschaften erhält, zu verschlingen.

Die Beschlüsse der Konferenz von Sateb führten bereits zu Anträgen und Protesten. Der Chef eines Volksstammes, dessen Harem aus zweiundzwanzig legitimen Ehefrauen und zweiunddreißig Konkubinen besteht, wollte wissen, was er jetzt mit seinen zehn legitimen Ehefrauen und siebzehn Konkubinen, die er zu viel hat, anfangen soll. Andere Haremsbesitzer kamen mit ähnlichen Anträgen. Jedenfalls wird bis zu seiner endgültigen Lösung das Problem der Harems-Reform allen Beteiligten noch viel Kopfzerbrechen bereiten.



AM SONNTAG WILL MEIN SÜSSER... mit mir segeln gehn — aber bestimmt nicht im dunklen Anzug! Foto: Dr. Wolff und Fritschler

Keine Lebensfreude ohne Liebesglück

Flucht in die Häßlichkeit / Millionerin nahm ihren Groll mit ins Grab

Das gibt es oft, daß Millionäre aus Angst, von ihrem Kapital zehren zu müssen, wie arme Leute leben. Aber Madeleine Denot in Coulommiers bei Paris war nicht geizig. Dennoch hat sie seit 20 Jahren im Dunkeln gesessen und in ihrem Herd kein Feuer angezündet. Ständig hat sie 200 000 Franc (170 000 Mark) in den Falten ihres Rockes mit sich herumgetragen, dabei aber von 85 Mark im Monat gelebt. Als sie nun im Alter von 63 Jahren starb, da hatte sie nicht einen einzigen Freund, dem sie ihr Vermögen hinterlassen konnte. So schrieb sie in ihr Testament: „Für mich gibt es schon seit langem keine Freunde mehr. Ich vermache mein Vermögen dem Staat.“ Dieses Vermögen beträgt, die beiden Mietshäuser der schrulligen Dame eingerechnet, rund eine Million Mark.

Die Nachbarn haben sich über Fräulein Denot oft gewundert. Vor allem diejenigen Nachbarn, die Madeleine schon seit ihrer frühesten Jugend kannten. Da war sie ein aufgeschlossenes, lustiges und überaus hübsches Mädchen gewesen. Dann eines Tages, veränderte sie sich plötzlich. Sie brach sämtliche Brücken zu Freunden und Bekannten ab, trug ausgesucht häßliche Kleider und zeigte sich nur noch sehr selten außerhalb ihres Hauses. Das geschah vor 39 Jahren. In diesen 39 Jahren

sie, wie das Brauch war in solchen Fällen, nach England zur „Erholung“ schickte. Seitdem wollte Madeleine vom Leben nichts mehr wissen. Und als ihre Mutter vor 20 Jahren starb, da weigerte sie sich nicht nur, ihr auf dem letzten Weg das Geleit zu geben, sondern sie sorgte auch dafür, daß die übrige Verwandtschaft von der Beerdigung nichts erfuhr.

Gehört - notiert kommentiert

Seit Anbeginn des Menschengeschlechts ist auf Erden nichts begehrt als das Glück. Worum es sich dabei handelt, ist unterschiedlich. Im allgemeinen ist Glück das, was man sich am meisten wünscht.

Glücklich ist der Mensch, wie man weiß, selten. Er ist damit erheblich schlechter dran als die Kühe, deren Produkte eine Milchzentrale in Oberbayern mit den inhaltsschweren Worten anpreist: „Milch von glücklichen Kühen!“ Die Kühe, diese Wiederkäuer des Glücks, besitzen also, wonach der Mensch vergeblich strebt, ihnen ihr Geheimnis abzulueschen, erscheint aussichtslos.

Nun ist aber nicht anzunehmen, daß die Kühe das Glück für sich allein gepachtet haben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie es mit den Bienen teilen: „Honig von glücklichen Bienen!“ Oder mit den Hühnern: „Eier von glücklichen Hühnern!“ Oder mit den Schweinen: „Schnitzel von glücklichen Schweinen!“

Der Mensch, der nun einmal zum Pessimismus neigt, ist erfahrungsgemäß eher bereit, das Glück im Schweinestall zu vermuten als in seiner eigenen Stube. Gustaf Gründgens singt dazu: „Träumen wir doch nicht immer von dem großen Glück, was es uns verspricht, hält vielleicht der Augenblick...“

Vielleicht wissen die glücklichen Kühe diesen Augenblick eher zu nutzen als wir und sind deshalb bessere Philosophen, wer weiß. Der Mensch hätte also Anlaß, ihnen nachzueifern. Was er auch auf der Stelle tun würde, wenn er dieser Betrachtung folgte — geschrieben von einem glücklichen Autor.



Liebe macht erfinderisch.

hat sie mit ihren Nachbarn nicht ein einziges Wort mehr geredet.

Was das Fräulein Denot bewogen hatte, der Welt den Rücken zu kehren und ihr Haus zu einer Einsiedelei zu machen, das wußten nur wenige. Und die haben das Geheimnis der schrulligen Mademoiselle erst verraten, als sie nun ihre Augen für immer geschlossen hatte. Sie wurde ein Leben beendet, das eigentlich ganz anders verlaufen sollte. Mademoiselle hatte in ihrer Jugendzeit ihre Hand einem jungen Mann versprochen, der sie liebte, aber so arm war, wie Madeleine Denot es so sein später vorgab. Und weil er so arm war, fand er keine Gnade in den Augen von Madeleines Mutter, die ihr den weiteren Umgang mit dem jungen Mann verbot und

Bettenbau und Eheglück

Amerikanische Brautpaare betätigen sich auf den Rat von Ehepsychologen hin als Bettenbauer, um festzustellen, ob ihre Ehe harmonisch verläuft oder nicht. Die Angewohnheit, das Bett richtig oder unordentlich zu machen, läßt Rückschlüsse auf den Charakter zu. Wenn Mann und Frau Kopfkissen, Bettuch und Zudecke penibel genau glätten, der witzigsten Falte nachjagen und mehr als vier Minuten für die Arbeit brauchen, so ergibt das eine haltbare, aber kühle Ehe, in der die Kinder demotiviert zuhause sind. Wenn die Bettwärme häufig entbehren müssen.

Legen beide Elternteile keinen Wert auf ordentlich gemachte Betten, so sollen Haushalt und Ehe Gefahr

laufen, zu verlottern oder in die Brüche zu gehen. Anlaß zu ehelichem Streit soll es auch geben, wenn ein Junggeselle das Bett leidet, die Braut es aber ordentlich macht. Sie wird dann mit 90 Prozent Wahrscheinlichkeit in der Ehe wegen seiner Liederlichkeit an ihm herumnörgeln. Mehr Aussicht auf eheliche Harmonie besteht, wenn der Mann ein penibler Bettenbauer und die Frau das Gegenteil ist. Er gewöhnt sich im Lauf der Jahre an ihre Nachlässigkeit, korrigiert sie schweigend und findet sich damit ab. Brautpaare, die diese Arbeit wohlgerne verrichten oder sich dabei Küssenschlächten liefern, werden glückliche Ehepaare. Also auf zur Küssenschlacht!

Stippelflips gesichertes Raucherglück



Die kuriose Meldung

Kein Glück mit Tieren hat ein Hausbesitzer in New York. Erst war es ein Hund, der ihm mit Bellen auf die Nerven ging. Er erreichte schließlich von seiner Mieterin, daß der Hund die Wohnung verlassen mußte. Dann war es ein Papagei, der die Nachfolge dieses Hundes angetreten hat. Die Spezialität, die sein Frauchen ihm beigebracht hat: Er kann bellen wie ein Hund.

